

Harald Schroeter-Wittke

Als ob ...

Was unterscheidet die Lernorte Schule und Gemeinde?

Wenn man sich mit Jugendtheologie beschäftigt, dann darf man nicht nur Texte betrachten. Ich betrachte daher zunächst Textilien, die ich unserer familiären Kleidungskiste entnommen habe.

1. T-Shirt I: *Schwarzes T-Shirt mit einem weißen Dirigenten, über dem steht: Ich bin hier der (in Notenschrift) C.H.E.F.* – Das ist Erwachsenentheologie: Die strukturelle Asymmetrie ist klar benannt!

2. T-Shirt II: *Grünes T-Shirt zum Dortmunder Kirchentag 2019 des Westfälischen Landesausschuss mit weißem Aufdruck »Glückauf und Halleluja«.* – Das ist Jugendtheologie, die sich Erwachsene ausgedacht haben.

3. *MSV-Trikot mit Zoo Duisburg:* Ups, dieses T-Shirt hatte ich gar nicht vorgesehen. Das hat sich offenbar von selbst unter die anderen T-Shirts gemischt. Vielleicht, weil es meine Jugendtheologie enthält, die mich auch im Alter noch prägt? Es hat Parallelen zur Kirche und ihrer Jugend. Da geht es häufig um Abstiegskampf – und mittlerweile auch um die Erfahrungen von 2. und 3. Liga. Aber glücklicherweise handelt es sich in diesem Fall um das Aufstiegstrikot von 2015.

4. *Schlabberlätzchen mit Aufdruck »Wenn Mama und Papa nein sagen, dann frage ich eben Oma und Opa!«* – Das ist Kindertheologie: Hier werden alle störenden Flecken aufgesaugt. Hier wird gegen allerlei Erwachsenenverbote angedacht – oft von Erwachsenen übergestülpt.

5. T-Shirt III: *Blaues T-Shirt mit weißem Aufdruck:*

ICH LIEBE

es wenn

MEINE ELTERN

mich zocken lassen

Das ist Jugendtheologie: Gekauft vom eigenen Taschengeld – doppelbödig, gnadenlos ehrlich, provozierend. Und mit dem Kleingedruckten aller Jugendtheologie: »es wenn«.

Freitag vor drei Wochen zum Abendessen saß mein Sohn, knapp 13 Jahre alt, mir mit diesem Blood-, Sweat- and Tears-Shirt gegenüber. Er hatte es sich selbst besorgt und lächelte mich vielsagend an.

Am selben Freitagabend um 22.30h: Ich gehe ins noch hell erleuchtete Zimmer meines Sohnes. Der spielt gerade Fortnite, seit ca. 4 Stunden.

Ich: Appedalle. Es ist halb elf. Ich glaub mein Hamster bohntert.

Er: Papa, es ist Wochenende.

Ich: Ja, und?

Er: Als ob ...

Staunend steht er vor mir, als ob das völlig neu wäre und eigentlich vor den Menschenrechtsgerichtshof gehörte, dass 12jährige schon um 22.30h am Wochenende ins Bett müssten. Alter, komm, erzähl nix ... Als ob ...

Damit sind wir mittendrin im Thema: Als ob ...

Ich habe meinen Sohn diesen Freitag gefragt, was er eigentlich mit diesem ›Als ob‹ so alles ausdrücken würde. Seine Antwort: »Ganz einfach Papa. Ich will dann 'ne Erklärung.« Ja, so einfach kann das Leben sein!

Ich nehme meinen Sohn gern beim Wort und komme zu meiner ersten These:

1. Das ‚Als ob‘ ist pädagogisch fruchtbar, weil es einen Raum für Erklärungen eröffnet

Ich differenziere Erklärungen dabei nach drei Richtungen:

1.1. Es geht um Beziehung: Hier wird jemand aufgefordert, die Beziehung zum anderen zu klären und sich in Bezug auf den anderen zu erklären.

1.2. Es geht um Informationen, um das Durchschauen von Sachverhalten, um Gründe, die allgemein einleuchten und die jenseits unserer Beziehung Plausibilität beanspruchen können. Es geht darum, dass jemand für einen anderen etwas erklärt.

1.3. Es geht um Positionsbestimmung, so wie bei der *Barmer Theologischen Erklärung*. Erklären, wofür man steht und was man verwirft. Erklären, wo Grenzen zu ziehen sind: Das kann durchaus viel Luft, Elastizität und Offenheit haben, wenn man Grenzen zieht. Aber Grenzenlosigkeit ist für uns Menschen in dieser Welt keine lebbare Option. Aus Erklärungen können Bekenntnisse werden. Ich wurde z.B. auf die Barmer Theologische Erklärung als ein Bekenntnis meiner Kirche ordiniert. Aber diese Erklärung war nicht sogleich ein Bekenntnis, dann wäre sie gar nicht erst zustande gekommen. Sondern diese Erklärung ist erst

einige Jahrzehnte später zum Bekenntnis geworden. Zur Beruhigung für alle, die im RU Übergriffe befürchten: Die allerwenigsten Erklärungen haben das Zeug zum Bekenntnis.

Als ob – das befördert pädagogische Prozesse.

2. Das ‚Als ob‘ ist das Lebenselixier für einen Religionsunterricht an der öffentlichen Schule

Bernhard Dressler hat diesen Punkt in seinen Publikationen immer wieder hervorgehoben.¹ Ihm geht es darum, »auf der Künstlichkeit schulischen Lernens zu insistieren« (192), weil sich die Schule der Auflösung der unmittelbaren Einheit von Leben und Lernen verdankt. Deshalb kann Schule geradezu definiert werden »als Moratorium des ›Lebensernstes« (192). Das, was dort getrieben und gelernt wird, bleibt vorerst ohne größere Konsequenzen für das Leben. Damit muss Schule nicht ständig auf Aktualitäten eingehen, die sich zudem immer rasanter ändern. Vielmehr gilt: »Schulisches Lernen ist relativ anlassunabhängig und kann nur deshalb planvoll sein. Die Schule kann sich damit so weit wie möglich unabhängig von Zeitmoden machen.« (193) Das ohnehin kaum prognostizierbare künftige Leben bildet daher auch nicht den Horizont des Kompetenzerwerbs.

¹ Zuletzt in: B. Dressler, *Religionsunterricht. Bildungstheoretische Grundlegungen*, Leipzig 2018. Die folgenden Seitenzahlen beziehen sich auf das dortige Kapitel: »Die Schule als Ort religiöser Bildung« (189–211).

Denn zukünftige Zwecke sind nicht sicher bekannt. Dressler widerspricht daher dem Spruch »Non scholae sed vitae discimus« als schulischem Leitsatz und stellt stattdessen folgenden Zusammenhang her: »Weil wir *für die Schule* lernen, und deshalb überhaupt etwas lernen, werden wir etwas für das Leben gelernt haben« (193). Vor diesem Hintergrund beschreibt er den schulischen Raum von seiner eigenen Sache her als »Probearbeiten« und »Probedenken«, als einen »Schutzraum des ›als ob‹« (194). Schule beinhaltet damit als Lern- und zunehmend als Lebensort eine eigene Welt, in der es dann auch so etwas wie Schulreligion – Dressler nennt dies »eine innerschulische Religionspraxis« (210) – geben kann, die wiederum performativ an die Sachverhalte heranführt, die im Religionsunterricht eine Rolle zu spielen haben. Dies aber setzt voraus, dass »der Unterschied zwischen Schule und Kirche [...] von keiner Seite her mehr zu verwischen [ist]« (211).

Vor diesem Hintergrund macht Dressler deutlich, dass das Ziel des Religionsunterrichts nicht etwa Wertevermittlung oder das Kennenlernen von Religion als einem nicht unwichtigen Faktor für das Gewordensein unserer Gegenwart in Deutschland ist, sondern, ausgerichtet an Grundgesetz Artikel 4, die »Befähigung zur urteilsfähigen Inanspruchnahme des Grundrechts auf negative und positive Religionsfreiheit« (11). »Religiöse Bildung soll also sichern, dass« für eine religiöse wie »für eine religiös abstinenten Lebensform urteilsfähig optiert wird und nicht aus einem Ressentiment heraus« (199). Der Religionsunterricht hat daher nach Grundgesetz Art. 7,3 die Aufgabe zu lehren, dass Religion keine

Privatangelegenheit ist, so sehr sie das auch ist, sondern dass Religion aufgrund der positiven Religionsfreiheit auch in öffentlichen Räumen gestaltet werden darf, soll und kann. Dressler folgert daraus: »Wenn Kinder und Jugendliche lernen sollen, das Grundrecht auf aktive Religionsfreiheit urteilsfähig in Gebrauch zu nehmen, brauchen sie Erfahrungen mit öffentlichen Gestaltungsformen von Religion« (211). Und genau diese Erfahrungen hat die Schule als Probearbeiten, Probedenken, im Modus des »Als ob« anzubieten und argumentativ zu reflektieren. Das Bildungsziel wäre hier verfehlt, wenn am Ende alle sagten: »Ja, dazu hat dann jeder eben seine eigene Meinung.«

3. Dieser Modus des ‚Als ob‘ markiert aber nicht den Unterschied zwischen den Lernorten Schule und Gemeinde

An diesem Punkt haben Bernhard Dressler und ich uns intensiv gerieben. Ich will diesen Punkt aus meiner Sicht noch einmal vertiefen. Unstrittig ist das »Als ob«, das wir beide für den Religionsunterricht als unabdingbaren Modus betrachten. Strittig ist, inwiefern dieses »Als ob« als Differenzkriterium zu einer sogenannten authentischen Religionspraxis sinnvoll bzw. hilfreich ist. Klar ist auch, dass der Unterschied zwischen den Lernorten Schule und Kirche bzw. Gemeinde deutlich markiert sein muss, soll der Religionsunterricht seine bisherige Stellung im gesellschaftlichen und staatlichen Rechtsgefüge auf Dauer behalten. Aber was macht diesen Unterschied aus?

Hier helfen m.E. weder die Kategorien des »Als ob« weiter noch die des »Au-

thentischen«². Das ›Als ob‹ gehört nach Paulus in 1. Kor 7,29–31 sozusagen zur DNA christlichen Lebens: Haben als hätte man nicht. Dies betrifft nach Paulus, der an diesem Punkt ausschließlich Männer anredet, die Ehepartnerin genauso wie den Besitz, das Weinen, die Freude; es betrifft die gesamte christliche Weltnutzung. Begründung: »Denn das Gehabe dieser Welt vergeht« (1. Kor 7,31).³ So übersetzt Christine Gerber hier das griechische Wort *schema*. Hos mä – wie nicht, als ob – so lautet das griechische Wort hier in 1. Kor 7. Diese hos-mä-Struktur bestimmt die Lebensführung aller Christinnen und Christen und daher auch das Leben in der Gemeinde. Sie kann nicht allein für den schulischen Religionsunterricht reserviert bleiben.

Es kommt etwas Historisches hinzu, nämlich die radikale Transformation des volkscirchlichen Christentums unserer Breitengrade in den vergangenen ca. 50 Jahren mit ihren kulturellen Revolutionen von Popkultur, Medien, Digitalisierung, Demokratisierung etc. All dies hat auch in den Kirchen seinen Niederschlag gefunden und neue Gestalten und Frömmigkeiten des Christentums hervorgebracht, die bis vor kurzem als flächendeckende Frömmigkeitspraxis noch als undenkbar galten: vom Gehorsam zum Sich-Einmischen, von weitgehend als homogen erlebten Kulturen und Milieus zur Pluralisierung erlebter Kulturen und Milieus, von der Bindung an vorgegebene Lehren zur individuellen Lebensgestaltung in jeglicher Hinsicht inklusive der allgegenwärtigen Probleme der Qual der Wahl, von der strengen Kirchenbankordnung zur offenen Bestuhlung von Kirchen, vom sonntäglichen Hauptgottesdienst zu einer Vielzahl von Kasual-Gottesdiensten, von der

Passionsfrömmigkeit zum Weihnachtschristentum etc. Die vormals durch Liminalität gekennzeichneten Rituale werden zunehmend liminoid. Victor Turner, der diese ritualtheoretische Perspektive entwickelt hat, hat dies vor 30 Jahren auf die schöne Formulierung gebracht: »Vom Ritual zum Theater.«⁴ Ich erweitere es nach 30 Jahren popkultureller globaler Entwicklung: vom Ritual zum Event. Hier ist die Freiwilligkeit der Teilnahme entscheidend, während es beim Liminalen hieß: Mitgegangen – mitgefangen! Das gibt es eben auch nicht mehr in der Kirche. Rituale z.B. wollen persönlich mitgestaltet, zuweilen gar ausgestaltet werden. Kirche wird zunehmend als Event inklusive der dazu gehörenden Eventualität genutzt.⁵ Deshalb gilt: Das ›Als ob‹ charakterisiert eben auch den Lernort Gemeinde.

Dazu kommt, dass auch auf der Gemeindeseite die Rede vom Authentischen problematisch geworden. »Authentizität«⁶ ist eine »Zuschreibungs-

2 Vgl. dazu F. Dinger, *Religion inszenieren*, Tübingen 2018, passim (Sachregister).

3 C. Gerber, *Ehelos, ehelfrei oder haben als hätte man nicht? Enthaltensamkeit als Lebenskonzept nach dem 1. Korintherbrief*, in: A. Bieler / C. Gerber / S. Petersen / A. Standhartinger (Hg.), *Weniger ist mehr. Askese und Religion von der Antike bis zur Gegenwart*, Leipzig 2015, 56.

4 V. Turner, *Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels*, Frankfurt/M. 1989; vgl. dazu H. Schroeter-Wittke, *Übergang statt Untergang. Victor Truners Bedeutung für eine kulturtheologische Praxistheorie*, in: *ThLZ* 128 (2003), 575–588.

5 Vgl. H. Schroeter-Wittke, *Event(uelle) Kirche*, in: R. Janus / F. Fuchs / H. Schroeter-Wittke (Hg.), *Massen und Masken. Kulturwissenschaftliche und theologische Annäherungen*, Wiesbaden 2017, 71–78.

6 C. Wiesinger: *Authentizität. Eine phänomenologische Annäherung an eine praktisch-theologische Herausforderung*, Tübingen 2019.

kategorie« (112), keine Eigenschaft, ein »Resonanzphänomen« (283), insbesondere, was Bildungsprozesse angeht, und nichts, was »in Besitz zu nehmen oder einzufordern« (285) wäre. Diese religiöse Authentizität nur in der Gemeinde und nicht in der Schule zu verorten, wäre ebenso unangemessen wie das »Als ob« nur in der Schule und nicht auch in der Gemeinde wahrnehmen zu wollen.

4. Was noch alles kein Unterschied ist zwischen den Lernorten Schulen und Gemeinde

1. Konfessionalität:⁷ In beiden Lernorten spielt das jeweilige Bekenntnis eine Rolle.

2. Professionalität:⁸ In beiden Lernorten spielt das öffentliche Erklären, die öffentlich zugängliche Erkenntnis eine Rolle. Kein Professor, der nicht auch Konfessor wäre. Keine Erkenntnis ohne Bekenntnis. Es gehört zur (nicht nur wissenschaftlichen) Redlichkeit, dass beides offen gestanden sein muss, wenn es nicht unter Machtmissbrauchsverdacht fallen soll.

3. Performativität: In beiden Bereichen wird nicht nur gedacht, sondern auch performt: Darstellung und Mitteilung hatte Schleiermacher das genannt. Performance führt dabei auch immer eine reflexive Dimension mit sich. Ob es hier für den Religionsunterricht einen strukturellen Unterschied zu anderen Schulfächern gibt, wie Florian Dinger in seiner sehr gründlichen Dissertation »Religion inszenieren« zum performativen Religionsunterricht andeutet, wenn er zwischen »artifizierlicher und authentischer Performance«⁹ differenziert, erscheint mir letztlich zweifelhaft. Denn

im Englischunterricht bin ich auch nicht in England, im Sportunterricht nicht im Sportverein, im Musikunterricht nicht im Konzert etc. Dennoch übe ich Englisch, Sport und Musik aus. Strukturell Vergleichbares gilt für das Verhältnis von Religion und Religionsunterricht. Der Performanceforscher Marvin Carlson geht von der Grundeinsicht aus, dass »doing« und »performing« zu unterscheiden sind: »The difference between doing and performing [...] would seem to lie not in the frame of theatre versus real life but in an attitude – we may do actions unthinkingly, but when we think about them, this introduces a consciousness that gives them the quality of performance.«¹⁰ In Schulen wie in christlichen Gemeinden geht es um »to perform religion«, nicht einfach um »to do religion«. Christlicher Glaube ist »denkender Glaube«¹¹, insofern er weder eine Un-

7 Vgl. dazu P. Steinacker: Ohne Konfession kein christlicher Glaube? Konfessionen als Ausdruck des Pluralismus im Christentum, in: M. Lasogga / M. Rein / F. Blanke (Hg.), Weltanschaulicher und religiöser Pluralismus – Herausforderungen für den christlichen Glauben. Theologisches Symposium anlässlich des 100. Geburtstags von Carl Heinz Ratschow, Hannover 2013, 73–109.

8 Vgl. dazu S. Leonhard, Religionspädagogische Professionalität. Eine empirisch-theologische Studie im Horizont des Pathischen, Göttingen 2018.

9 F. Dinger, Religion inszenieren [wie Anm.2], 294.

10 M. Carlson, Performance. A Critical Introduction, London 1996, 4.

11 Vgl. dazu, eine Formulierung Harnacks aufgreifend, C.H. Ratschow, Das Christentum als denkende Religion, in: Ders., Von den Wandlungen Gottes. Beiträge zur Systematischen Theologie, Berlin/New York 1986, 3–23; sowie P. Steinacker, Denkender Glaube und Kritische Theorie. Reflexionen zum Verhältnis der Theologie Carl Heinz Ratschows zur Frankfurter Schule, in: NZStH 30 (1988), 149–162.

mittelbarkeit noch ein *ex opere operato* kennt. Diese performative Dimension bedeutet zugleich, »Gestalten als Form des Erkennens«¹² wahrzunehmen. Für den Religionsunterricht etwa heißt dies, sich viel Gedanken darüber zu machen, wie ein solches Gestalten unterrichtlich Gestalt finden kann.

4. Vertrauensbildung: Schule wie Gemeinde geht es darum, dass Vertrauen gebildet werden kann und wird: von der Einbildung über die Grundbildung – aufgeteilt in Grundwissen, Abgrundwissen und Vorabgrundwissen – bis hin zur Ausbildung: Glaube ist Vertrauenssache. Vertrauen stellt das Ergebnis eines Bildungsprozesses dar. Schulen und Gemeinden bewegen sich hoffentlich im Rahmen vertrauensbildender Maßnahmen.

Konfessionalität, Professionalität, Performativität, Vertrauensbildung: Ich werde diesen Zusammenhang jetzt mit einem Break versuchen aufzuführen.

BREAK: WAS FÜR EIN VERTRAUEN

Hemd ausziehen, darunter T-Shirt IV: Offizielles grünes Kirchentags-T-Shirt Dortmund 2019:

Auf eine Sprechblase am Herzen, die auch Luftballons darstellen, hinweisend: Hier stand mal drauf: »Was für ein Vertrauen (2. Kön 18,19)«. Aber nach zweimal Wäsche war der Aufdruck weg. Nun ist nur noch eine Leerstelle da. Offenbar ist Vertrauen eine ganz schön brüchige Angelegenheit, schnell weggewischt, wie weggepusht. Dennoch: Wenn man im Rücken eine Verheißung hat, dann kann man auch mit solchen Leer- und Lehrstellen leben – gerade jügendtheologisch:

Umdrehen, auf dem Rücken von T-Shirt IV steht: »Schöner als wie woanders«.

Genug der Textilien – ich komme nun zum Text. Ich lese Ihnen einen längeren Bibeltext vor, der die Vertrauensfrage stellt. Aus ihm stammt die Kirchentagslösung für Dortmund: Was für ein Vertrauen. Dieser Text kreist implizit auch um die Frage des ›Als ob‹ und zeigt, dass Vertrauen vor allem in Krisen wächst. Dieser Text zeichnet religionsgeschichtlich die erste große Bewährungsprobe des Monotheismus nach, der aus der Ohnmacht geboren wird, nicht aus der Allmacht. Wäre diese Geschichte damals anders ausgegangen, wären wir heute keine Christen. Interessanterweise gehört dieser Text überhaupt nicht zu unserem Grundrepertoire an Geschichten vom jüdischen und christlichen Glauben.

Wir schreiben das Jahr 701 vor Christus. Ein riesiges Heer steht vor den Toren Jerusalems und bedroht die Stadt. Der biblische Text berichtet, es sollen mindestens 185.000 Menschen gewesen sein. Es handelt sich um ein Heer der Assyrer. Seit Jahrzehnten schon unterjochten sie mit grausamer Hand alle Völker, die sich ihnen entgegenstellten.

So war es 20 Jahre zuvor auch schon mit dem Nordreich Israel geschehen. Damals war dessen Hauptstadt Samaria von den Assyrern platt gemacht worden. Die Bevölkerung war ins assyrische Großreich deportiert worden. Und von woanders entwurzelte Menschen waren im Nordreich angesiedelt worden. Viele Menschen waren damals nach Jerusalem

12 R. Lankau, *Gestalten als Form des Erkennens. Kreativität und (Digital-)Technik in Kunstpädagogik und Mediengestaltung*, München 2014.

geflohen. Das hatte zu einem ungeheuren Wachstumsschub dieser kleinen Stadt geführt mit all den sozialen, wirtschaftlichen und baulichen Problemen, die solch eine Fluchtwelle mit sich bringt. Aus den Zurückgebliebenen und den Hinzugetriebenen entstanden im ehemaligen Nordreich Israel die Samaritaner, die dann später von den Bewohnern des Südreichs Juda nicht mehr als ihresgleichen angesehen werden. Wir kennen das aus der Geschichte vom barmherzigen Samaritaner, die Jesus 730 Jahre später erzählen wird.

Aber da sind wir noch lange nicht, sondern wir befinden uns vorerst immer noch 701 vor Christus vor den Toren Jerusalems. Die Assyrer haben soeben Lachisch eingenommen. Lachisch, das war die wichtigste Festung Judas, die als uneinnahmbar galt, die war nun dem Erdboden gleichgemacht. Und nun stehen die Assyrer vor den Mauern Jerusalems mit überlegener modernster Waffentechnik und Kriegsführung. Die Assyrer z.B. haben tausende Pferde. Die Jerusalemer wissen noch nicht einmal, wie Reiten geht.

In den Mauern Jerusalems sehen wir einen verzweifelten König, Hiskia, und einen Propheten, Jesaja. Dieser ringt und wirbt verzweifelt darum, alle Macht und alle Ohnmacht auf den einen Gott zu setzen, auf den Gott, der auch das in seiner Hand hält, was diese Übermacht da draußen aufbietet. Drinnen: Zittern, Zagen, Bangen. Und draußen: Großmacht, Großkotz, Spott und Hohn.

Und dann ergreift Rabschake, der oberste Heerführer des assyrischen Königs, das Wort. Und seine Rede stampft das Selbstbewusstsein der Jerusalemer in Grund und Boden. Wenn Worte töten

könnten – hier werden sie gesprochen. Normal kann da kein Gras mehr wachsen, und jedes Vertrauen ist wie weggepustet. Und in der Tat: Am Ende seiner vernichtenden Rede steht Sprachlosigkeit – doch anders, als man sich das denkt.

2. Könige 18,17–37 (Bibel in gerechter Sprache):

¹⁷Doch der König von Assur sandte Tartan, Rabsaris und Rabschake mit einem großen Heer aus Lachisch zum König Hiskija nach Jerusalem. Sie zogen hinauf und kamen nach Jerusalem. Als sie nun hinaufgezogen und angekommen waren, blieben sie an der Wasserleitung des oberen Teiches stehen, die an der Straße des Walkerfeldes liegt. ¹⁸Dann riefen sie den König, aber es traten zu ihnen nur der Palastvorsteher Eljakim ben-Hilkija, der Schreiber Schebna und der Sprecher Joach ben-Asaf hinaus. ¹⁹Rabschake sagte zu ihnen: »Sagt zu Hiskija: So spricht der Großkönig, der König von Assur: Was ist das für ein Vertrauen, auf das du baust? ²⁰Du hast nichts als Lippengeschwätz geredet – zum Krieg aber braucht man guten Rat und Macht! Also: Auf wen vertraust du, dass du dich von mir politisch losgesagt hast? ²¹Du vertraust wohl auf Ägypten, dieses geknickte Schilfrohr, das allen, die sich darauf stützen, in die Hand dringt und sie durchbohrt! Denn so macht es der Pharao mit allen, die auf ihn vertrauen. ²²Wenn ihr aber nun zu mir sagt: »Wir vertrauen auf die Ewige, unsere Gottheit!« Ist es nicht so, dass Hiskija ihre Kulthöhen und ihre Altäre verschwinden ließ und er zu Juda und Jerusalem gesagt hat: »Nur vor diesem Altar in Jerusalem sollt ihr euch niederwerfen!«? ²³Nun also: Gehe doch mit meinem Herrn, dem König von Assur, eine Wette ein: Ich werde dir 2.000 Pferde geben – kannst du mir für sie Reiter geben? ²⁴Wie willst du auch nur einen Statthalter, selbst einen der Unbedeutendsten von den Vasallen meines Herrn, zum Umkehren bewegen? Du vertraust ja selbst nur auf Ägypten, auf seine Wagen und seine

Gespanne! ²⁵Zudem: Bin ich denn ohne die Ewige gegen diesen Ort hinaufgezogen, um ihn zu zerstören? Die Ewige selbst hat zu mir gesagt: »Zieh hinauf gegen dieses Land, um es zu zerstören!« ²⁶Da sagten Eljakim ben-Hilkija, Schebna und Joach zu Rabschake: »Sprich doch mit deinen Untergebenen auf Aramäisch, denn wir verstehen es! Sprich nicht mit uns vor den Ohren des Volkes, das sich an der Stadtmauer aufhält, auf Judäisch!« ²⁷Daraufhin sagte Rabschake zu ihnen: »Hat mich etwa mein Herr nur zu deinem Herrn und zu dir gesandt, um diese Dinge zu besprechen? Oder nicht etwa auch zu den Menschen, die innerhalb der Stadtmauern wohnen und die mit euch Kot essen und Urin trinken?« ²⁸Rabschake stand erneut auf, rief mit lauter Stimme auf Judäisch, sprach und sagte: »Hört das Wort des Großkönigs, des Königs von Assur! ²⁹So spricht der König: Lasst euch nicht von Hiskija täuschen, denn er kann euch nicht aus meiner Hand retten! ³⁰Hiskija soll euch doch nicht auf die Ewige vertrösten, wenn er sagt: »Auf jeden Fall wird uns die Ewige retten! Diese Stadt wird nicht in die Hand des Königs von Assur gegeben!« ³¹Hört nicht auf Hiskija! Denn so spricht der König von Assur: Schließt mit mir ein Friedensabkommen! Tretet zu mir über, dann wird eine jede von euch unter ihrem Weinstock und ein jeder unter seinem Feigenbaum essen und alle werden Wasser aus ihrer Grube trinken, ³²bis ich komme! Dann werde ich euch in ein Land, das wie euer Land ist, mitnehmen, in ein Land von Getreide und Most, in ein Land von Brot und Weinbergen, in ein Land von Olivenbäumen und Honig – ihr werdet leben und nicht sterben! Hört nicht auf Hiskija, der euch verführt, indem er sagt: »Die Ewige wird uns retten!« ³³Hat es denn irgendeine von den Gottheiten der Völker vermocht, das eigene Land aus der Hand des Königs von Assur zu retten? Wo sind denn die Gottheiten von Hamat und Arpad? ³⁴Wo sind die Gottheiten von Sefarwajim, Hena und Awa? Ja, haben sie etwa Samaria aus meiner Hand

gerettet? ³⁵Wer von all diesen Landesgottheiten hat ihr Land aus meiner Hand gerettet? Ja, soll nun etwa die Ewige Jerusalem aus meiner Hand retten?« ³⁶Das Volk aber schwieg und antwortete ihm mit keinem Wort, denn es gab einen Befehl des Königs, und der besagte: »Ihr dürft ihm nicht antworten!« ³⁷Darauf gingen der Palastvorsteher Eljakim ben-Hilkija, der Schreiber Schebna und der Sprecher Joach ben-Asaf zu Hiskija, während sie ihre Kleider zerrissen. Sie berichteten ihm die Worte von Rabschake.

Als ob ... Nicht-Antworten als Bekenntnis: Was für eine Geschichte – mit dem Vertrauen! Hier steht der eine Gott auf dem Spiel, der die ganze Welt in seinen Händen hält. Das Vertrauen auf diesen Gott hat nichts in der Hand, was es vorweisen oder zeigen könnte. Dieser Glaube an den einen Gott scheint ohnmächtig zu sein gegenüber der Übermacht dieses Rabschake. Die Einwohner Jerusalems damals halten an ihrem, dem einen Gott fest – gegen allen Augenschein! Darin wurden sie unterwiesen – Evangelische Unterweisung, könnte man sagen. Sie setzen ihr Vertrauen darauf, dass Gott sie unterhält – Gute Unterhaltung¹³. Und sie unterstellen dieser Welt in all ihrer Aussichtslosigkeit, dass dieser eine Gott sie nicht verlassen wird – eine mutige Unterstellung, die alles verändert. Wie ging die Geschichte damals weiter?

Ziemlich verrückt. Warum, weshalb, wieso – wir wissen es nicht – aber Tatsache ist: Die Assyrer zogen plötzlich völlig hektisch wieder ab. Die Archäologen bestätigen dies heute anhand von Ausgrabungen, die keine Zerstörung Jerusalems

¹³ Vgl. dazu H. Schroeter-Wittke, Art. Unterhaltung, in: TRE 34 (2002), 397–403.

belegen. Die Historiker wissen um diesen Rückzug auch aus assyrischen Quellen. Aber niemand weiß genau, warum. Waren es innenpolitische Konflikte im assyrischen Großreich, die den plötzlichen Rückzug veranlassten? Waren es Wetterumschwünge mit plötzlichen Regenfällen, die aufgrund des Schlammes die Streitwagenmacht mit ihren Pferden zum Rückzug zwang? War es eine plötzliche Epidemie im Heereslager, worauf die biblische Erklärung hindeutet, derzufolge ein Engel Gottes in einer Nacht 185.000 Menschen im assyrischen Lager tötete?

Vielleicht ist es gut, dass wir das nicht wissen. Das zarte Pflänzchen Vertrauen, das noch da war, als es allen die Sprache verschlagen hatte – das setzt sich durch – und wir wissen nicht wieso, weshalb, warum. Damals hat dieses Vertrauen in den einen Gott in aussichtsloser Situation dafür gesorgt, dass sich der Glaube an den einen Gott ausbreiten konnte und durchsetzte – bis zu uns heute! Es ist ein Glaube, der aus der Ohnmacht geboren nicht, nicht aus der Allmacht!

Wenn dieser Gestus unsere Lernprozesse und -atmosphären in Schulen und Gemeinden bestimmt, dann mache ich mir wenig Sorgen. Dieser Glaubensgestus ist alles andere als großspurig. Vielmehr basiert er auf der Erfahrung, dass Evangelische Unterweisung zu guter Unterhaltung und mutigen Unterstellungen führt: »Fides creatrix divinitatis« – sagt Martin Luther im Verein mit vielen Mystikern: der Glaube – eine Schöpferin der Gottheit. Der Glaube schafft die Gottheit.¹⁴

Nicht Anweisung, sondern Unterweisung, nicht Unterwerfung, sondern Unterhaltung und Unterstellung, nicht

Untergang, sondern Übergang statt Untergang. Christliche Religionslehre als vertrauensbildende Maßnahme – hüben wie drüben, in Schule und Gemeinde.

5. Was aber unterscheidet dann noch die Lernorte Schule und Gemeinde?

Ich nenne 12 Punkte, die Religionsunterricht von »kirchlicher Katechese« unterscheiden und die sich gemäß der Anforderung Bernhard Dresslers in drei Kategorien ordnen lassen: »substanziell, curricular und methodisch«.¹⁵

5.1 Substanzielle Unterschiede

5.1.1 Grundgesetz – Kirchenrecht

Religionslehre im Lernort Schule basiert auf dem Grundgesetz, im Lernort Kirche auf dem Kirchenrecht.

5.1.2 Lehrer – Pfarrer

Religionsunterricht in der Schule geben in der Regel Lehrkräfte, die mindestens eine zweite Fachkompetenz haben, die sie hoffentlich konstruktiv mit einspielen. In der Gemeinde lehren Menschen, die zu meist so genannte Volltheologie studiert haben und treiben und mitunter dadurch drohen, betriebsblind zu werden.

5.1.3 Zwang/Pflicht – Freiheit/Freiwilligkeit

Die Schule kommt gleich nach dem Gefängnis: Sie ist Zwang. Es besteht Schulpflicht. Die Kirche ist ein Lernort, der

¹⁴ Vgl. dazu H.-M. Barth: Fides creatrix divinitatis. Bemerkungen zu Luthers Rede von Gott und dem Glauben, in: NZSTh 14 (1972), 89–106.

¹⁵ B. Dressler, Religionsunterricht [wie Anm. 1], 204.

prinzipiell auf Freiheit und Freiwilligkeit basiert, auch wenn das in der Praxis mitunter anders empfunden wird.

5.2 Curriculare Unterschiede

5.2.1 Religion als Privatsache und öffentliche Angelegenheit – Religion als Gemeinschaft

Im Lernort Schule begegnet Religion vor allem als Privatsache und als öffentliche Angelegenheit, in der Gemeinde begegnet sie vor allem als Gemeinschaftsbildung.

5.2.2 Lebenverstehenlernen – Glaubenlebenlernen

Im Lernort Schule geht es um Lebenverstehenlernen, im Lernort Gemeinde um Glaubenlebenlernen

5.2.3 Benotung – Geschenke

Daher gibt es im Lernort Schule versetzungsrelevante Noten bis zum Abitur, im Lernort Gemeinde hingegen gibt es mit Erreichen der Religionsmündigkeit viele Geschenke.

5.2.4 Urteilsfähigkeit/Bildung als Gut – Taufe/Abendmahl/Predigt (Grethlein) als Gut

Im Lernort Schule ist das Bildungsziel¹⁶ die Urteilsfähigkeit über Religion, im Lernort Gemeinde sind es Taufe und Abendmahl.¹⁷

5.3 Methodische Unterschiede

5.3.1 45-Minuten-Takt – andere Zeitformate

Im Lernort Schule wird in der Regel im 45-Minuten-Takt gelehrt, im Lernort Gemeinde in anderen Zeitformaten, z.B.

halbe Samstage, Konfi-Camps, Projekt-tage.

5.3.2 Klassenraum – andere Räume

Der Lernort Schule ist räumlich in der Regel durch den Klassenraum begrenzt, der Lernort Gemeinde kann verschiedene Räume sehr anders als Lernarrangement nutzen.

5.3.3 Distanzierung – Vergemeinschaftung/ Gemeinschaftserlebnis

Der Lernort Schule betont in seinem Lernarrangement die Distanzierung als notwendiges Mittel des Lernens, der Lernort Gemeinde das Gemeinschaftserlebnis, die Vergemeinschaftung.

5.3.4 Schulreligion – Gemeindereligion / Kirchenreligion / Medienreligion / Zivilreligion

Der Lernort Schule bezieht sich auf Schulreligion als Praxiserfahrung, der Lernort Gemeinde auf Gemeindereli-

16 Vgl. dazu R. Anselm, *Gemeinsam der Lebenswirklichkeit zugewandt? – Ethische Theologie und Religionspädagogik*, in: *Theo-Web* 12 (2013) 2, 54–63: »Gerade strukturelle Asymmetrien«, die Schule wie Kirche notgedrungen kennzeichnen, können »nur durch die Beziehung auf ein gemeinsam verfolgtes Gut, nicht aber durch den Verweis auf gegenseitige Rechte und Pflichten, in einen dienlichen Ausgleich gebracht werden« (60).

17 Vgl. C. Grethlein, *Christsein als Lebensform. Eine Studie zur Grundlegung der Praktischen Theologie*, Leipzig 2018, der die weitgehende Verengung der Religionspädagogik auf den Lernort Schule kritisch reflektiert: »Inhaltlich geht durch die Engführung auf den Unterricht der bei Jesu Auftreten und Wirken unauflösbare Zusammenhang mit den beiden anderen Modi der Kommunikation des Evangeliums weitgehend verloren, dem gemeinschaftlichen Feiern und dem Helfen zum Leben.« (30)

gion, Kirchenreligion, Medienreligion, mitunter auch Zivilreligion.

5.3.5 Religionskulturpädagogik – Gemeindekulturpädagogik

Für beide Lernort würde ich daher den Kulturbegriff als »gestaltete Mitte« in die jeweilige Begrifflichkeit einführen. Zum Lernort Schule gehört die Religionskulturpädagogik, zum Lernort Gemeinde die Gemeindekulturpädagogik.¹⁸

6. Revision der Evangelischen Unterweisung?

Der performativen Religionspädagogik ist von manchen vorgeworfen worden, sie würde verkappt Evangelische Unterweisung restituieren. Dazu eine vorletzte Bemerkung: Die Evangelische Unterweisung gehört ja zu den Prügelknaben der Religionspädagogik. Auf gar keinen Fall wollen wir Evangelische Unterweisung! Auf gar keinen Fall wollen wir Missionierung in der Schule! Ich misstrauere diesen Abgrenzungen in ihrer flächendeckenden selbstverständlichen Absolutheit und vermute, dass bei einer kritischen Beschäftigung mit der Evangelischen Unterweisung vieles in Erinnerung gebracht werden würde, was uns heute weiter helfen könnte in Schule und Gemeinde. Auch die gemeinhin gängigen Vorstellungen von Mission würden sich dann womöglich als ziemlich veraltet herausstellen. Wenn sich jetzt hier einige fragen, ob ich für eine Revision der Evangelischen Unterweisung plädiere, dann sage ich: Ja, und? Als ob ... Oder wie ich es auf einer Postkarte fand: »Mit vollem Einsatz spielen, als ob ob ob ist.« (Birgit Kempker)

7. »Als ob« als Überlebensmittel

Gestern spätabends kam mir zufällig ein Text in die Finger, den ich nicht mehr in meinen Gesamtduktus einpflegen konnte, den ich Ihnen allerdings auch nicht vorenthalten will. Manche Fundstücke tragen ja das Signum des »Al ob«. Dieser Text zeigt die zahlreichen Facetten des »Als ob«, von der Wirklichkeitsbestreitung über den Widerstand gegen eine als gnadenlose Totalität zu erlebende Wirklichkeit bis hin zum Überlebensmittel. Es handelt sich um einen Text des Kabarettisten Leo Straus (1897–1944)¹⁹, den er kurz vor seinem Abtransport ins KZ Auschwitz für eine Revue im KZ Theresienstadt verfasst hat:

Als ob²⁰

Ich kenn ein kleines Städtchen,
Ein Städtchen ganz tiptopp,
Ich nenn es nicht beim Namen,
Ich nenns die Stadt Als-ob.
Nicht alle Leute dürfen
In diese Stadt hinein,
Es müssen Auserwählte
Der Als-ob-Rasse sein.

18 Vgl. dazu G. Fermor / H. Schroeter-Witke, Vertrauens-Bildung in evangelische Übergänglichkeit. Eine Einführung in Gemeindekultur- und -medienpädagogik, in: P. Bubmann u.a. (Hg.), Gemeindepädagogik. Ein Studienbuch, Berlin/Boston 2019, 209–230.

19 Vgl. V. Kühn (Hg.), Deutschlands Erwachen. Kabarett unterm Hakenkreuz 1933–1945. Kleinkunststücke Band 3, Berlin/Weinheim 1989, 386.

20 Zit. nach ebd., 273f. Der Song wurde von der Norwegerin Bente Kahan eingespielt auf der CD »Kurt Gerron's Karussell. Lieder der 20er bis 40er Jahre.« TV Ventures / Red Moon 1999, Nr. 19.

Die leben dort ihr Leben,
Als obs ein Leben wär,
Und freun sich mit Gerüchten,
Als obs die Wahrheit wär.
 Die Menschen auf den Straßen,
 Die laufen im Galopp –
 Wenn man auch nichts zu tun hat,
 Tut man doch so als ob.
Es gibt auch ein Kaffeehaus
Gleich dem Café de l'Europe,
Und bei Musikbegleitung
Fühlt man sich dort als ob.
 Und mancher ist mit manchem
 Auch manchmal ziemlich grob –
 Daheim war er kein Großer,
 Hier macht er so als ob.

Des Morgens und des Abends
Trinkt man Als-ob-Kaffee,
Am Samstag, ja am Samstag,
Da gibts Als-ob-Haché.
 Man stellt sich an um Suppe,
 Als ob da etwas drin,
 Und man genießt die Dorsche
 Als Als-ob-Vitamin.
Man legt sich auf den Boden,
Als ob das wär ein Bett,
Und denkt an seine Lieben,
Als ob man Nachricht hätt.
 Man trägt das schwere Schicksal,
 Als ob es nicht so schwer,
 Und spricht von schöner Zukunft,
 Als obs schon morgen wär.